Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 32 (1928-1929)

Heft: 18

Artikel: Ernst Burkhard
Autor: Eschmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670750

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

muß, daß wahrscheinlich Ihr mich nicht ver= mißt habt. Täusche ich mich nicht, so seid Ihr beide in der Verfassung, wo man jeglichen Besuch am leichtesten entbehrt. Erlaube mir, als Dein ältester Freund, Dir schon pränu= merando meine Glückwünsche auszusprechen. Der Augenblick, zu dem man dem Menschen Glück wünschen soll, ist ja der, da er sich klar wird, wo er sein Glück findet. Bei ihr wie bei Dir schien mir das zweifellos. Aufrichtig freut mich Dein Entschluß; denn die uner= quicklichste Auffassung des Lebens ist es, wenn ein Mensch nicht fertig werden kann, weder mit seinem Leid noch mit seiner Freude. Deiner offiziellen Mitteilung also entgegensehend, alter Freund, und mit dem herzlichsten Anteil Dein Dahnow." Der Brief war Kurt wie eine Ergänzung sei= ner Gedanken in diesem Augenblicke.

Süß stahl sich ihm ins Herz die Zweifellosigsteit der Liebe, die stets nur sein gedacht. Beschwichtigend war die Aussicht dieses leichten Erringens; denn er wußte, mochte die Welt sagen, was sie wollte, sie würde nicht wanken, und — Mann bleibt Mann, der doch auch stets des Realen sich erinnert. Er wußte, daß seine Berlobung die einfachste Widerlegung all der Gerede und Gerüchte sein würde.

"Treues, kleines Herz," wiederholte er noch einmal. Und wenn nicht in Liebe, schlug sein Herz doch in warmer Dankbarkeit für sie.

Dennoch war es ein anderes Vild und waren es andere Augen, die ihm vorschwebten, als er sich in der Nacht schlaflos auf seinen Kissen wälzte; aber wie eine Zauberformel brauchte er Dahnows Worte: "Es gibt nichts Unseligeres auf der Welt, als wenn der Mensch nicht fertig werden kann mit seinem Schmerz oder seinem Glück." Er wollte jest fertig werden!

Aber eines ahnte er nicht, daß Dahnow diese Worte in eigener schmerzlicher Selbstkenntnis geschrieben. "Ich kann nicht zu ihm gehen, ihn bei einer anderen girren sehen," hatte der Dicke gesagt. "Doch hol' mich der Henker, wenn ich mich nicht sofort umhöre, was aus ihr geworsen ist."

Am Morgen nach der Unterredung mit Kurt wurde der Kaplan höchlichst überrascht durch einen Zettel, den der Diener des Grafen ihm überreichte. Er enthielt nur die wenigen Worte:

"Ich reise fürs erste nach Göhlitz — vielleicht ins Ausland, was sich in Göhlitz entscheiden wird. Jedenfalls hören Sie von mir Bestimmtes in den nächsten Tagen. Beten Sie für mich. R. D."

(Fortsetzung folgt.)

Köhenwanderung.

Welch selig Wandern über lichte Höhen.. Und weit zurück das frübe Alltagsbild, Der Berge Firnen rings erstehen sehen In Sonnenglanz und Glast und Duft gehüllt. Und immer höher, höher möcht ich ziehen Weit über alle Niederung hinaus. Ich möchte in die ew'ge Stille fliehen Sinein in meiner Sonnensehnsucht Kaus.

Die Sonne flicht um hehre Vergeszinnen Im Abschiednehmen goldnen Purpurschein — Ich frag ein frohes Wollen mit von hinnen: In meiner Welt den Andern Sonne sein!

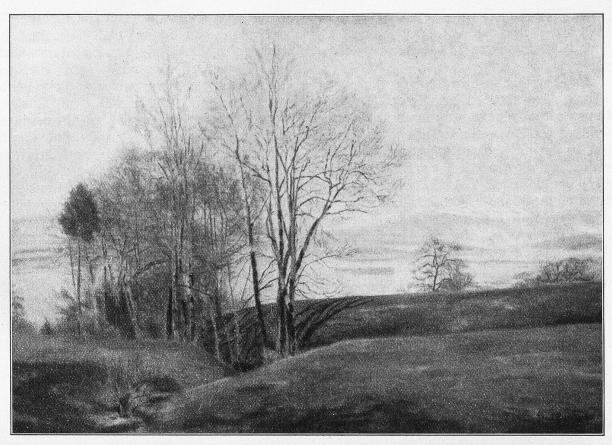
Jatob Friedli.

Ernst Burkhard.

Lon Ernst Eschmann.

Im Herbst letzten Jahres veranstaltete der Landschafter Ernst Burkhard im Kunstssalon Dr. Störi in Zürich eine Ausstellung seisner neuen Bilder. Die Schau machte Eindruck. Man hatte das Gefühl, einem Maler gegenübersutreten, der seinen Weg gefunden und weiß, wo seine Kräfte sich am reichsten entfalten. Das ist ohne Zweisel die Landschaft. Eine Reihe Gebirgsbilder, vorab das großformatige, so eins

drucksvolle: "In den Bergen von Flix", spricht unwillfürlich an und haftet fest in der Erinne-rung. Der Maler hält hier mit seiner Gegend Zwiesprache. Ja, sie ist ein Stück seiner Persönlichkeit geworden. Feierliche Ruhe herrscht auf der Alp. Die große Linie, das Majestätische sesselle. Dabei verblüffen die Kunstmittel nicht. Sie kommen dem Empfinden des Volkes nahe und führen doch weit über den Alltag hinaus.



Lon der Schwandenstraße.

Ernst Burkhard: Vorfrühling.

An solchen Werken kann man gesunden. Denn es liegt Friede und Erhabenheit in ihnen, Versjöhnung und Sinklang. Der Künstler erscheint uns als eine harmonische Persönlichkeit. Die Zerrissenheit und die Unsicherheit, wie sie heute manchen Schaffenden aus dem Geleise zu wersen droht, ist hier überwunden. Die Natur ist die große und treue Führerin gewesen. Sie öffnete dem Maler die Augen und offenbarte ihm Details und Tönungen und Stimmungen, die im Beschauer haften.

So unverbrüchlich hält Burkhard an der Landschaft fest, daß er sie kaum mit menschlicher Staffage verbindet. Rein und einsam klingt und wirbt sie für sich selbst.

Aber es ist nicht nur das Hochgebirge, in dem sich Ernst Burkhard zu Hause fühlt. Gerne steigt er auch hinunter in die Niederungen, in seine engere Heimat, an den Zürichsee, an dem er aufgewachsen. Da schenken ihm der Wechsel der Jahreszeiten, ein blühender Baum im Frühling, ein verlorenes Seelein, ein dunkler Wald, ein Heiligenhäuschen in spiegelndem Wasser, Herbst und Winter, ein Bauernhaus oder ein Feldweg mit Birken, Motive genug.

So ist es eine Freude, mit ihm vertraute Pfade zu gehen und zu sehen, wie sie neu gestaltet werden. Es ist keine laute Kunst, die hier blüht, Kammermusik, die mit zarten Tönen spielt. Es ist gewiß kein Zufall, daß einmal auf einer gewissen Stufe seiner Entwicklung die Musik dem Maler so nahe getreten ist, daß er sich ernstlich fragte, ob er sich ganz ihr widmen solle. Aber die Farben und die schöne bunte Welt laben ihn doch seiner alten Kunst zurückgewonnen. Und wir freuen uns dessen. Von Ernst Burkshard erwarten wir noch viel Schönes.

Lauter als alle Worte mögen die vier Bildbeilagen für ihn sprechen und werben. "Sommer im Gebirge" ist seiner Freude am Bündberland entsprungen. Bon hoher, steiniger Alpaus blicken wir nach dem Horizont, den weiße Riesen vermauern. Über ihnen lockt der reine, blaue Himmel. Alpenluft umweht uns. Wir fühlen uns frei und stark.

Die drei andern Bilder gehören der Umgebung des Zürichsees an. Es sind schlichte, instime Motive, wie sie das malerische Auge sindet. Ganz besonders die beiden Vorwürse: Vorsfrühling. Recht charakteristisch ist das Schwhzer

Haus: First-Feusisberg. Fern aus der Tiefe winkt der See herauf. Es ist heimatliches Gelände, das der Maler hier vor uns ausgebreitet hat.

Ernst Burkhard wurde 1887 in Richterswil geboren. Von 1904 an besuchte er die Zürcher Kunstgewerbeschule und empfing dort die ersten fünstlerischen Wegleitungen. Es schien damals noch, daß er sich ganz dem Figuren= und Por= trätzeichnen zuwende. Die weitere Ausbildung übernahm München. Mit 18 Jahren zog unser Maler an die kgl. baherische Kunstakademie. Die berühmten Museen übten einen entscheidenden Einfluß auf ihn aus. Unter den großen Künft= lern war es besonders Böcklin, dessen Werken der eifrige Schüler in der Schackgalerie nachging. Studienreisen in Deutschland mit längern Aufenthalten in Dresden, Berlin und Hamburg bereicherten die vielseitigen Anregungen, die Mün= chen geboten.

Jett glaubte der junge Maler ein deutliches Ziel vor sich zu sehen. Es war die religiöse Historienmalerei, die ihn fesselte. Notwendige Vorstudien waren schon gemacht. Kompositionen wurden erwogen. Aber die nüchterne Zeit war solchen Themen nicht gewogen. Es galt, eine andere Richtung einzuschlagen.

Die Freude an der Landschaft erwachte. Die ersten Studien auf heimatlichem Boden entstanden. Neue Anschauungen schürten die Lust, sich dieser Aufgabe zu widmen. Ein paar Monate Tessin im Jahre 1918 bestärkten den Künstler im Entschluß, der Schönheit heimatlicher Gegenden sich zu verschreiben. Bald darauf wurden die ersten größern Zürichseebilder geschaffen. Seit 1920 beschickt Ernst Burkhard die Kunsthäuser der Schweiz mit kleinern und größern Werken. Schöne Erfolge sind ihm bereits beschieden gewesen. Neben der Arbeit des Malers verstummte auch nie die Musik. Der Freund des Cellos war einmal drauf und dran, sich ganz in diesem Instrumente auszubilden. Zu diesem Zwecke besuchte er im Winter 1915 das Konservatorium in Genf.

Von entscheidender Bedeutung wurde der Aufenthalt hoch im bündnerischen Flix, im Oberhalbstein. Zum ersten Mal weilte Ernst Burkhard im Jahre 1925 auf dieser Alp von bestrikfender Größe. Von höchster Warte leuchten der Piz Platta, Piz d'Err und dellas Calderas hinunter auf die grünen Weiden. Sier oben entstanden die schönsten Bilder. Und immer neue aus dieser Gegend kamen hinzu, da auch die solgenden Sommerausenthalte bis in den Herbst hinein in Flix verlebt wurden.

Freuen wir uns dieses guten heimischen Künftlers und wünschen wir ihm auf seinen fünftigen Lebensweg das Beste. Wir werden ihn und uns beglücken!

Nächtliche Berglandschaft.

Kauern Nornen, aus Dunkel gezeugf, Tief auf die schlummernde Erde gebeugf,

Lauschen und lauschen dem Pulsschlag der Zeif, Wächter am Tore der Ewigkeit.

Stille flutet unnennbar groß, Welten bergend in ihrem Schoß.

Quellen raunen verborgen am Grund, Räfsellaufe aus Gotfes Mund

Rudolf Sägni.

Das Keidehaus.

Wanderstizze von R. Fischer.

Die Landstreicher (Kumpel) erzählen sich von der winterlichen Heide viel absonderliche und graußliche Geschichten. Sie laufen alle wie Wege in denselben Eingang: den Tod! Als ich noch im Hamburger-Hafen mit den Pitschummeln (vagierende, herrenlose Seeleute) auf den Schleppern schlief, bezweifelte ich ihre schauer-lichen Heide-Anekdoten; ich ahnte aber hinter ihnen einen andern, viel tieferen und verschwiesgenen Grund.

Ich habe die Heide im Winter durchwandert

und weiß, wovor sich die Kumpel so tierhaft fürchten: Das ist die weiße, unsäglich monotone Einsamkeit, die ewige Wiederholung von Fläche, verkümmertem Wald und einsamem Heidehaus, eingebettet in den unerträglichen, kristallklaren winterlichen Grundakkord: den Schnee! Alleinsein: Namenlose Qual! Heide: Gefängnis der Unendlichkeit mit fliehenden Wänden, mit dunstigen Horizonten, die in sich selbst ertrinken. Du hast keinen Begleiter. Selbst dein Schatten ist gestaltlos geworden